

Musik
★★★
Klang
★★★★

Bach: Orchestersuiten; Concerto Copenhagen, Lars Ulrik Mortensen (2019); cpo

Wie schon einige andere vor ihm lässt Lars Ulrik Mortensen in Bachs Suiten Nr. 3 und 4 die Pauken und Trompeten weg, in Nr. 3 auch die Oboen, und den Streicherapparat reduziert er auf fünf Spieler. Das dadurch Gewonnene aber schon als „Original Versions“ zu bezeichnen ist ein glatter Etikettenschwindel. In der Originalversion von Nr. 1 gab es weder ein Cello noch einen Kontrabass, Nr. 2 stand in a-Moll und sah wahrscheinlich eine Solovioline, jedenfalls keine Soloflöte und auch keinen Kontrabass vor. Ebenso gibt es in den Quellen von Nr. 3 keinen Hinweis auf eine Verdopplung der Bassstimme, und der Violone in Nr. 4 war wohl kein 16-, sondern ein 8-Fuß-Instrument, wie sich aus ausgeschriebenen Oktavierungen ergibt. Die Menuette in Nr. 4 wurden nachträglich hinzugefügt, ebenso die Vorschläge in den Gavotten von Nr. 3. All dies und einige weitere Details, die sich aus dem Kritischen Bericht der Neuen Bach-Ausgabe ergeben, ignoriert Mortensen, und er streicht, was noch erheblich schlimmer ist, viele Wiederholungen, wodurch sich völlig schiefe Proportionen ergeben.

Der Eindruck, dass Mortensen möglichst schnell fertig werden will, verfestigt sich auch dadurch, dass er die Menuette von Nr. 1 so flott wie die beiden Passepieds spielt und dass er das Concerto Copenhagen in allen Sätzen zu einem sehr hurtigen Spiel antreibt. Schade, denn das dänische Ensemble weiß mit exzellenten Holzbläsern, einem perfekten, aber niemals technisch-kühlen Zusammenspiel und mit einem ausgewogenen Gesamtklang sehr für sich einzunehmen; vor allem Katy Bircher (Traversflöte) besticht in Nr. 2 mit feinem Ton und nuancierter Artikulation. Das delikate Jeu inégal, das in einigen Tanzsätzen zum Einsatz kommt, dämpft am Ende den Ärger über falsche Versprechungen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★
Klang
★★★★

Mozart: Sinfonien Nr. 39 u. 41; Netherlands Chamber Orchestra, Gordan Nikolic (2019); Tacet (SACD)

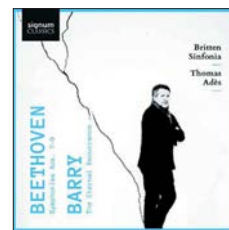
Die späten Sinfonien Mozarts – unter ihnen KV 543 und 551 („Jupiter“) – gehören zu den am häufigsten eingespielten Orchesterwerken überhaupt. Wer sich mit einer Neuaufnahme auf den Markt wagt, sollte etwas Neues dazu zu sagen haben. Bei der Aufnahme des Netherlands Chamber Orchestra hat dieses Neue allein mit der Tontechnik zu tun. Besitzer eines SACD-Spielers und eines Mehrkanal-Verstärkers können sich davon überzeugen, alle anderen nicht.

Die Orchestermmitglieder sitzen bei dieser Aufnahme im Kreis um die Mikrofone, sodass bei fünf Lautsprechern ein echter Surround-Sound entsteht. Hört man nur die Stereospur der Aufnahme, ist der Klang zwar natürlich und offen, aber insgesamt wenig spektakulär.

Wie auch die Interpretation. Denn die lässt die Erinnerung an den Kammerorchesterstil des letzten Jahrhunderts aufkommen. Und diese Erinnerung ist bei Mozart nicht in jedem Fall gut. So ist das, was die Niederländer hier bieten, brav und vorhersehbar. Es fehlt eindeutig das Überraschungsmoment.

Bei der Umsetzung der Partituren folgen Konzertmeister Gordan Nikolić und seine Musiker längst ausgetretenen Pfaden, was zum Beispiel Artikulation und Gewichtung der einzelnen Stimmen betrifft. Aber auch den Umgang mit dem Vibrato, das die Streicher bisweilen etwas zu selbstgenügsam einsetzen, und die Rolle der Bläser, deren begleitende Akkorde immer wieder wie aus der Schablone gestanzt zu sein scheinen. Da passt es ins Bild, dass die langsamen Sätze – beide im Tempo Andante – vor lauter Behäbigkeit kaum Rückgrat haben und die Menuette zu gemütlich daherstampfen. Am besten gelingen noch die zügig musizierten Finalsätze.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

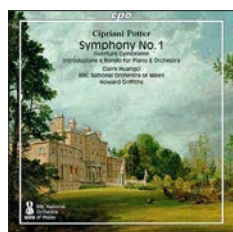
Beethoven: Sinfonien Nr. 7-9; Barry: The Eternal Recurrence; Britten Sinfonia, Thomas Adès (2020); Signum

Thomas Adès komplettiert seine Gesamteinspielung der Beethoven-Sinfonien, gekoppelt mit Werken des Iren Gerald Barry, mit den Sinfonien 7-9 und Barrys „The Eternal Recurrence“ (1999) für Sopran und Orchester. Die Beethoven-Sinfonien bietet die Britten Sinfonia mit großer analytischer Klarheit und ohne ideologische Überbrämung – die Nähe etwa zu René Leibowitz oder zu den Einspielungen der Wiener Symphoniker unter Philippe Jordan ist offensichtlich, als eine Nähe zur historisch informierten Aufführungspraxis. Jeder Satz erhält sein klar gefärbtes Gepräge, immer ist offenkundig, dass die Musik mit großer Sorgfalt erarbeitet wurde.

Unvermutet kontrolliert kommt die neunte Sinfonie daher, die Spannung der Komposition wird nicht wie anderswo auf die Spitze getrieben, und gerade das Finale bleibt trotz aller analytischen Durchdringung überraschend wenig überschwänglich. Umso triumphaler dann der Einsatz der Vokalistinnen, allen voran des Bassisten Matthew Rose, hinter dem Jennifer France, Christianne Stotijn und Ed Lyon teilweise deutlich zurückstehen. Die Britten Sinfonia Voices und der Chor der Royal Holloway University of London haben in den Sopranspitzen die üblichen Schwierigkeiten, sind aber nicht so schrill wie andere Chöre in den entsprechenden Momenten.

Weitaus wohler scheint sich Jennifer France in der nicht nur vokal sehr anspruchsvollen, tonal überraschend klar traditionell fokussierten Komposition Barrys zu fühlen, die einen scharfen Kontrast zu den Beethoven-Werken setzt. Auch die Britten Sinfonia scheint fast wie ausgewechselt – hier steht die analytische Klarheit zugunsten starker emotionaler Involviertheit etwas zurück. Nicht zuletzt wegen dieser Komposition eine interessante, spannende Veröffentlichung in vorzüglichem Klangbild.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

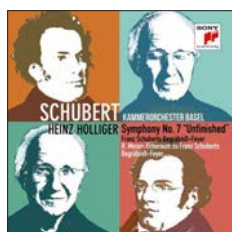
Potter: Sinfonie Nr. 1, Introduction und Rondo, Overture zu Cymbelene; Claire Huangci, BBC National Orchestra of Wales, Howard Griffiths (2019); cpo

Wieder hat Howard Griffiths in die Schatztruhe des 19. Jahrhunderts gegriffen und bemerkenswerte Werke eines lange vergessenen Meisters hervorgezaubert. Selbst Kenner dürften beim Namen von Cipriani Potter (1792-1871) mit den Achseln zucken. In die britische Musikgeschichte ist er eingegangen als Dozent und Direktor an der Royal Academy of Music, dabei schrieb Potter neun Sinfonien, drei Klavierkonzerte und eine Reihe weiterer Instrumentalwerke, wandte sich aber Ende der 1830er-Jahre vermehrt pädagogischen Aufgaben zu und betätigte sich als Dirigent.

Schon zu Lebzeiten gerieten so seine Werke in Vergessenheit, obwohl sie stilistisch in hohem Maße interessant sind. Zwar trat Potter bei einem Aufenthalt in Wien auch mit Beethoven in Kontakt, doch gehört seine Musik (der Spohrs vergleichbar) zu dem an Mozart anknüpfenden Traditionsstrang, den er durch italienische Gesten anreicherte. Deutlich zu hören ist das in seiner Sinfonie Nr. 1 in g-Moll, die 1826 erstmals erklang.

Sie weist einen sehr eigenen Tonfall und charakteristische Harmonien auf; allein schon die Dramatik des Kopfsatzes nimmt stark für sich ein (drei Posaunen geben dem Stück ohnehin eine dunkle Note). Gewichtig und breit angelegt ist die Cymbelene-Ouverture (1837), eher dem Geschmack der Zeit angepasst mutet das zweiteilige, unterhaltsam-brillante Konzertstück für Klavier und Orchester (1827) an. Auch wenn es anhaltend schwierig ist, für unbekannte Musik einzutreten (man könnte ja meinen, sie sei zu Recht vergessen), so zeigt diese rundum gelungene Produktion mit dem BBC National Orchestra of Wales und der ihren Part überzeugend gestaltenden Claire Huangci, dass sich solche Entdeckungen noch immer lohnen. Bitte mehr!

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Unvollendete, Begräbnis-Feier u. a.; **Moser:** Echoraum zu Begräbnis-Feier; Basler Kammerorchester, Heinz Holliger (2020); Sony

Das vielgelobte Schubert-Projekt des Basler Kammerorchesters mit Heinz Holliger kommt zum Abschluss – mit einem Blick auf die letzten Dinge. Rund um die „Unvollendete“ als der letzten noch fehlenden Sinfonie Franz Schuberts baut Holliger ein Programm, das das Bewusstsein des Komponisten für den Tod thematisiert. Begonnen bei der „Begräbnis-Feier“, der Trauermusik, die der 16-Jährige in Vorausschau auf das eigene Begräbnis komponierte. Weil im Basler Kammerorchester mit Naturhörnern gespielt wird, tritt die schmerzliche Komponente dieser Musik so deutlich hervor, wie sie Schubert sich wohl gedacht haben muss: Im mühevollen Wechsel zwischen gestopften und offenen Tönen erhält die Chromatik der Melodie einen besonders qualvollen Charakter.

Weil im Ensemble sonst moderne Instrumente zum Einsatz kommen, ist der Weg offen auch zur zeitgenössischen Musik. Holligers schweizerischer Komponisten-Kollege Roland Moser eröffnet mit seinem „Echoraum zur Begräbnis-Feier“ Möglichkeiten des Nachhalls: eine Weite, in der einzelne Impulse von Schuberts Musik verwehen. Das Andante h-Moll als zweiter Satz einer Sinfonie, an der Schubert in den letzten Wochen vor seinem Tod arbeitete und die als Particell-Skizze erhalten ist, instrumentierte Moser behutsam und mit Sinn für die dichte Kontrapunktik. In ihrem ergebenen Leuchten ist diese Musik nicht fern von der „Unvollendeten“, beide Werke dirigiert Holliger mit starkem Bewusstsein für die zeitliche Entfaltung dieser endzeitlichen Musiken. Keine Hast, keine Hektik, wo nötig (etwa vor dem grollenden Tuttausbruch im ersten Satz) lauscht Holliger lange in die Pausen hinein wie im Wissen, dass die Stille zu dieser Musik ebenso gehört wie der Klang.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 10 (Fassung: Michelle Castelletti); Ensemble Mini, Joolz Gale (2016); Ars Produktion (SACD)

Dass Mahlers Zehnte hier nicht vom großen Orchester gespielt wird, hat nichts mit Corona zu tun, sondern ist beim Ensemble Mini Programm. Vor zehn Jahren hat das Ensemble des britischen Dirigenten Joolz Gale bereits eine beachtliche Mahler'sche Neunte aufgeführt – man will die Musik an den Orten unter Volk bringen, wo es hinget. Bei der Zehnten gibt es – abgesehen von Adagio und Purgatorio – sowieso nur das Particell, hier ist der Orchesterklang also immer eine Projektion. Joolz Gale hat eine neue Version von Michelle Castelletti uraufgeführt, die neben dem Holzbläserquartett und den Streichern Horn und Trompete vorsieht, dazu Akkordeon, Klavier, Harfe und Schlagzeug – sie bezieht sich ausdrücklich auf Schönbergs Wiener Modell.

Das lässt die Musik sehr frisch wirken, was sich vor allem den ausgezeichneten Instrumentalsolisten verdankt, die sich zum Ensemble Mini zusammengefunden haben. Das Ensemble Mini produziert einen individualisierten Klang, der dennoch sinfonischen Geist atmet. Die Einsamkeit des Bratschisten, der das Leitthema spielt, hört man dann selten so intensiv. Andererseits macht die Einspielung deutlich, wie essenziell bei Mahler die Instrumentierung ist. Aber da wir ja nie wissen werden, wie er das Werk fertigkomponiert hätte, wird die Aufnahme dem Fragment gerecht.

Joolz Gale fällt nicht ins Kleinteilige, sondern spannt immer den großen Bogen über die Sätze. Und wenn es – wie in der Vision im Adagio – nötig ist, entfesselt er auch den satten Klang. Die Farben kommen Beckmann oder Dix näher als Klimt. Über Korngold und Schreker ist das hinaus und schon bei Schostakowitsch. Die Einspielung fährt mit dem Finger zart die von Mahler gezogenen Linien nach und wahrte die Sehnsucht nach dem, was fehlt.

Bernd Feuchtnner



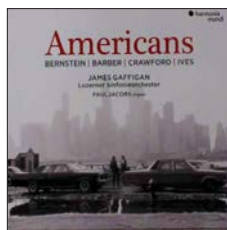
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Divertissement! Ibert, Bernard, Bartók und Ippolito; c/o Chamber Orchestra (2018/19); BIS (SACD)

Das mit wechselnden Besetzungen aufspielende c/o Chamber Orchestra mit Musikern aus zwölf verschiedenen europäischen Ländern – es residiert in Brandenburg – musiziert ohne Dirigenten und interpretiert doch mit einer bestechenden musikalischen Perfektion voller Verve und Spielfreude, die geradezu mitreißt und ansteckend wirkt. Während in Bartóks Divertimento die Streicher ihr makellostes Können eindrucksvoll demonstrieren, ist das Divertissement von Émile Bernard (1843-1902) den eminenten Bläsern vorbehalten. Bernard, der aus Marseille stammt und dessen Musik so gut wie vergessen ist, gestaltet sein klangvolles Werk mit einer kompositorischen Gediegenheit, die sich durchaus mit derjenigen in Brahms' zweiter Serenade vergleichen lässt. Freilich interpretieren die Bläser des Orchesters dieses Werk geradezu meisterhaft: gewissermaßen mit solistischer Sonorität, sodass keine Wünsche offen bleiben.

Das Divertimento von Michael Ippolito (Jahrgang 1985) gibt sich gefällig-eklektisch, aber es fehlt ihm kompositorisch doch eine gewisse beschwingte Leichtigkeit, wie sie dann Iberts unverwundliches Divertissement besitzt und wie sie auch vom Orchester, nun in kammermusikalisch voller Tutti-Besetzung, glänzend ausgespielt wird. Das ist eine übermütige, vielleicht auch leichtsinnige Musik ganz aus dem Geist der Pariser „Groupe des Six“, zu der Ibert nur versehentlich nicht gezählt wurde (er war beim Gründungskonzert gerade nicht anwesend). Und immer noch beglückt dies Werk mit einer verschwenderischen Einfallsfülle, die vom Ensemble mit spürbarer Begeisterung aufgegriffen und in ein geradezu turbulent-prägnantes Musizieren verwandelt wird. Man muss gespannt sein, wie sich das Orchester nach solch fulminanten Interpretationen weiterentwickelt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Americans. Bernstein, Ives, Crawford und Barber; Paul Jacobs, Luzerner Sinfonieorchester, James Gaffigan (2018); Harmonia Mundi

Bis zum Ende der laufenden Saison ist James Gaffigan als Chefdirigent des Luzerner Sinfonieorchesters tätig. Mit dieser Formation hat er bereits die verschiedensten Werke eingespielt – lange Zeit jedoch keine aus seiner Heimat, den USA. Das hat sich nun geändert. Zuerst mag der an amerikanischer Musik Interessierte leise enttäuscht sein: Was, schon wieder die „West Side Story“, von Ives schon wieder nur die Dritte? Doch zum einen gibt es auch seltener servierte Kost: Von Barber etwa die „School For Scandals“-Ouvertüre und die „Toccata festiva“ für Orgel und Orchester. Erstes Werk zeigt, wie meisterhaft Barber schon als 20-Jähriger komponierte, das zweite, wie wenig er seinen Personalstil 30 Jahre später verändert hatte. Ruth Crawford-Seegers Andante für Streicher ist das kürzeste, das avantgardistischste – und das früheste Werk der Sammlung, stets aufs Neue frappierend in seiner hochindividuellen Behandlung von Textur und Harmonik.

Und auch in den beiden „Hits“ gibt es viel zu entdecken: So gestaltet Gaffigan die Tänze aus Bernsteins „West Side Story“ einmal nicht als peppiges Potpourri der bekanntesten Nummern, sondern als ernstes, durchaus eigenständiges Opus mit stimmiger Dramaturgie. Bernsteins unverkennbare Orchesterationskunst wird durch die phänomenale Klangtechnik noch zusätzlich hervorgehoben. Und Ives' Sinfonie mit dem Untertitel „The Camp Meeting“ wird von Gaffigan weder zu einem spätromantischen Schinken aufgeplustert noch als Avantgarde vor der Zeit verkauft. Die dissonanten „Schattenstimmen“ sind ebenso gut vernehmbar wie sie sich stets diskret im Hintergrund halten – Schatten eben. Dieses Album hat durchaus Referenzqualitäten.

Thomas Schulz

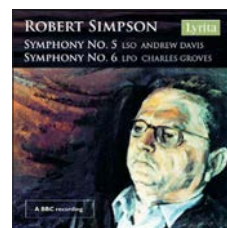


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ķeniņš: Sinfonien Nr. 4 u. 6, Canzona Sonata; Latvian National Symphony Orchestra, Guntis Kuzma, Santa Vižine (2021); Ondine

Vor einem Jahr startete Ondine seine Reihe mit Orchesterwerken von Tālvāldis Ķeniņš (1919-2008). Das nun erschienene zweite Album präsentiert neben der „Canzona Sonata“ für Viola und Streichorchester (1986) seine Sinfonien Nr. 4 (1972) und Nr. 6 (1978). Letztere trägt den Titel „Sinfonia ad Fugam“ und macht ihrem Namen Ehre. Spannender ist die kammermusikalisch empfundene Vierte. „Eine Sinfonie muss reine Musik in abstrakter Form sein“, lautete das Credo des aus Lettland stammenden Kanadiers. Die Musiker lösen diesen „absoluten“ Anspruch fulminant ein.

Burkhard Schäfer

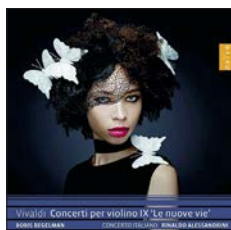


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Simpson: Sinfonien Nr. 5 u. 6; London Symphony Orchestra, Andrew Davis, London Philharmonic Orchestra, Charles Groves (2021); Lyrita

Am 2. März wäre Robert Simpson 100 Jahre alt geworden. Zum Jubiläum präsentiert Lyrita diese historischen Live-Aufnahmen der BBC aus der Royal Festival Hall (London). Die fünfte Sinfonie (1972) wurde ein Jahr nach ihrer Entstehung mitgeschnitten, die sechste (1977) drei Jahre später. Wie so oft bei Lyrita klingen die Aufnahmen trotz ihres Alters erstaunlich frisch und gut. Und die an Bruckner, Nielsen und Brian geschulten, dabei doch stets sehr britisch anmutenden Sinfonien erfahren packend-dramatische Lesarten. Stark!

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Vivaldi: Concerti per violino Vol. 9 „Le nuove vie“; Boris Begelman, Concerto Italiano, Rinaldo Alessandrini (2020); Naïve

Die Violinkonzerte, die Vivaldi in seinen 15 letzten Lebensjahren komponierte, sind nicht nur technisch viel anspruchsvoller, sondern auch weniger schematisch als die publizierten Werke, auf denen seine Popularität bis heute basiert. Den technischen Herausforderungen wird Boris Begelman vollauf gerecht, und er bemüht sich auch erkennbar um Klang- und Affektschattierungen. Insgesamt tendiert sein Spiel aber zu einer gewissen Härte, und noch mehr setzt das Concerto Italiano auf eine knackige Artikulation, die keine geschmeidigen Linien aufkommen lässt.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Hornkonzerte (bearbeitet nach Cembalokonzerten und Kantatensätzen); Radek Baborák, Berliner Barock Solisten (2020); Hänssler

Zweifellos gehört Radek Baborák zu den musikalischsten und virtuosesten Hornisten, wovon seine Karriere hinreichend zeugt. Er hat nun Konzerte zusammengestellt, die für sein Instrument recht gut funktionieren. Dabei folgt er im Wesentlichen Bachs Bearbeitungspraxis, die zu den Cembalokonzerten geführt hat, muss allerdings auf manche Note verzichten, damit alles spielbar bleibt. Aber es ist unglaublich, was da geht. Er strebt dabei ohnehin keine Authentizität an und erlaubt sich, die langsamen Sätze sehr romantisierend zu musizieren.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart & Flute In Paris. Mozart, Saint-Saëns, Fauré, Poulenc, Chaminade, Hersant; Emmanuel Pahud, Orchestre de Chambre de Paris, François Leleux (2020); Warner

Emmanuel Pahud, Solo-Flötist der Berliner Philharmoniker, kann es sich mittlerweile erlauben, ein Album mit schwammiger Programmatik auf den Markt zu bringen. „Mozart & Flöte in Paris“ lautet der weitgefaste Titel. Dahinter verbirgt sich vor allem eine Hommage an die französische Hauptstadt als inoffizieller Kapitale der modernen Flöte: mit dem Conservatoire national als Ausbildungsstätte, die seit Ende des 19. Jahrhunderts Meisterflötisten in Reihe hervorbringt.

Saint-Saëns, Fauré, Poulenc (seine Flötensonate erscheint hier in einer duftig-farbenen Bearbeitung mit Orchester) schrieben im Umfeld des Conservatoires kleine, feine Werke für das Instrument, ebenso Cécile Chaminade ihr zart-hymnisches Concertino. All das sind Klassiker der französischen Flötenliteratur, die Pahud hier versammelt und mit fast einschüchternder Überlegenheit wiedergibt: kühlen Kopfes phrasierend und artikulierend, mit warmer Luft einen breiten, warmen Flötenton erzeugend, der dem Klangcharakter der deutschen Schule eigentlich näher ist als jenem der französischen. François Leleux, Pahuds französischer Oboen-Kumpel, hier als Dirigent tätig, leitet das Orchestre de Chambre de Paris zu beweglichem, pointenfrohem Spiel an, was besonders Philippe Hersants Flötenkonzert „Dreamtime“ von 2014 zum Ereignis macht. Wie es da zwischert, gleißt und rauscht!

Und was hat Mozart mit all dem zu tun? Er war halt auch in Paris und schrieb dort neben seiner Sinfonia concertante für Bläser das Konzert für die sonst von ihm wenig geliebte Flöte mit Harfe. Beide Stücke erscheinen hier ebenfalls, wiedergegeben mit Leleux und den anderen Mitglie dern der „Vents français“: elegant, leicht und souverän.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Klavierkonzerte Nr. 1-5; Krystian Zimerman, London Symphony Orchestra, Simon Rattle (2020); Deutsche Grammophon (3 CDs)

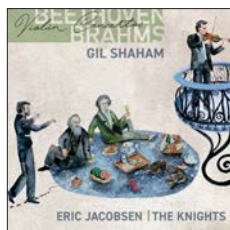
Rund 30 Jahre nach seiner ersten Aufnahme aller Beethoven-Klavierkonzerte bot das Jubiläumsjahr 2020 Krystian Zimerman die Gelegenheit, sich für die Deutsche Grammophon erneut mit diesem klassischen Werkkomplex auseinanderzusetzen. Nach den Wiener Philharmonikern und Leonard Bernstein damals waren diesmal das London Symphony Orchestra und Simon Rattle seine Partner.

Die Ergebnisse klingen erwartungsgemäß hochrangig, sind von beinahe demonstrativer Professionalität geprägt. Rattle ist primär auf zügigen Ablauf der Musik bedacht, das Orchester folgt ihm dabei mit durchgehend gleichbleibender Intensität. Und Zimerman, mittlerweile 63 Jahre alt, führt Klavierspiel vom artifiziiell Feinsten vor, verbindet kernigen Ton, der dennoch nie vordergründig oder gar plakativ wirkt, mit präziser, aber unaufdringlich abrollender Präsentation.

In Kauf nehmen muss man allerdings kleine rhythmische Sperenzchen, die schon gleich den ersten Einstieg des Klaviers im C-Dur-Konzert prägen und dann auch die übrigen Konzerte durchziehen: Phrasenschlüsse werden oft überraschend, ja irritierend kurz abgerissen, melodische Neuansätze sind (angeblich) spannungssteigernd verzögert. Es wird wenig Wert auf „gesungene“ Abrundung gelegt, auch wenn die langen Noten von Spitzen- oder Schlussnoten oft weit über den notierten Wert hinaus ausgehalten sind. Und Rattles Rigorosität lässt den Orchesterklang, von der Aufnahmetechnik ohnehin leicht begünstigt, vor allem an den Satzschlüssen leicht etwas intransparent, ja lärmig erscheinen.

Eine „Die oder keine“-Produktion ist die Neuaufnahme für mich daher nicht. Auf Grund ihrer Vorzüge sollte man sie bei Interesse aber in die engere Wahl nehmen.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Violinkonzert op. 61;
Brahms: Violinkonzert op. 77; Gil Shaham, The Knights, Eric Jacobsen (2019); Canary Classics

Sehr zügige Tempi, ein transparent-schlanker Klang und dynamische Feinarbeit sind die Grundzüge dieser Interpretationen der Violinkonzerte von Beethoven und Brahms mit dem Solisten Gil Shaham. Die jeweils ersten beiden Sätze ziehen leichtfüßig und völlig ohne Pathos vorüber – in dieser Ausprägung eine durchaus neue, im ersten Satz bei Beethoven fast irritierende Erfahrung. Das in New York beheimatete Orchesterkollektiv The Knights prägt die Interpretationen maßgeblich mit. Die Flexibilität dieses klein besetzten Ensembles ist bemerkenswert.

Norbert Hornig



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Joachim: Fantasie über irische Motive, Fantasie über ungarische Motive, Romanze op. 2 Nr. 1, Notturmo; Katharina Uhde, Polnisches Radio-Sinfonieorchester Warschau, Dennis Friesen-Carper (2019); Soundset Recordings

Die Geigerin Katharina Uhde präsentiert hier in einer verdienstvollen Ersteinspielung zwei lange verschollene und von ihr 2016 in einem polnischen Archiv wiederentdeckte Violinfantasien von Joseph Joachim. Als ausgewiesene Joachim-Expertin edierte Uhde die beiden Frühwerke bei Bärenreiter. Zusammen mit der Romanze op. 2 Nr. 1 und dem Notturmo rundet sich so das Bild des Geiger-Komponisten, einer der zentralen Figuren in der Violinszene des 19. Jahrhunderts.

Norbert Hornig



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Violin On Stage. Bomsori, NFM Wrocław Philharmonic, Giancarlo Guerero (2020); Deutsche Grammophon

Keine Frage: Bomsori ist ein Ausnahmetalent. Eine Geigerin, die eine große Zukunft hat. Der schlanke und trotzdem volle Ton, den sie dem Instrument entlockt, ihre Virtuosität und Ausdruckskraft sind Weltklasse. Nur schade, dass man diese Künstlerin bei ihrer ersten Veröffentlichung bei der Deutschen Grammophon mit einem Repertoire vorstellt, das einem eher ein Gähnen entlockt. Lauter Preziosen von Wienawski bis Franz Waxman. Warum hat man diese Hochbegabte nicht mit einem der großen Violinkonzerte eingeführt? Da hätte sie ihre unerhörte Musikalität eindrucksvoller darstellen können.

Martin Demmler



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Dvořák: Cellokonzert h-Moll; **Martinů:** Cellokonzert Nr. 1; Victor Julien-Laferrrière, Orchestre Philharmonique de Liège, Gergely Madaras (2020); alpha classics

Dvořáks h-Moll-Konzert ist ein Evergreen. Victor Julien-Laferrrières Interpretation gefällt besonders in den lyrischen Passagen wie im wunderbar ausgesungenen Adagio ma non troppo oder der Durchführung des Kopfsatzes beim intimen Dialog mit der Soloflöte. In den virtuosischen Passagen behält der Franzose die Eleganz. Nur im Forte auf der A-Saite wird sein Ton etwas dünn. Auch Bohuslav Martinůs erstes Cellokonzert (1955) atmet symphonischen Glanz und agogische Freiheit. Das sensible Orchestre Philharmonique Royal de Liège überzeugt bis auf ein paar unrunde Holzbläserbeisätze.

Georg Rudiger



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

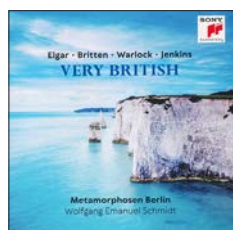
Martin: Violinkonzert, Esquisse pour Orchestre; Svetlin Roussev, L'Orchestre de Chambre de Genève, Arie van Beek (2020); Claves

Das Violinkonzert von Frank Martin ist eines der letzten großen Violinkonzerte, die seit 1930 etwa von Strawinsky, Berg, Bartók, Schönberg, Britten oder Hindemith komponiert worden sind. Es ist ein zwölftöniges Werk und fand zu Beginn der 1950er-Jahre (es wurde 1952 von Hansheinz Schneeberger und Paul Sacher in Basel uraufgeführt) weite Beachtung, weil es zu den ersten Arbeiten zählt, die Schönbergs Technik außerhalb seiner Schule aufgriffen und als eine Kompositionsmethode auswiesen, die unabhängig von stilistischen Vorgaben angewendet werden konnte.

Freilich hat sich das Werk nicht recht behauptet, obwohl es einen ganz eigenen Tonfall besitzt, der im Genre des Violinkonzertes vergleichslos geblieben ist. Martin hat selbst auf Shakespeares Stück „The Tempest“ verwiesen, und etwas von der Figur des Ariel aus diesem Stück wird als imaginäres „Subjekt“ der Musik im Konzert spürbar; gleich der Beginn des Kopfsatzes besitzt, auch mit der wunderbar lyrischen Melodik der Sologeige in hoher Lage, etwas Zaubhaftes – und diese suggestive musikalische Stimmung dürfte gegenwärtig eine neue Wertschätzung des Werkes eher initiieren, als der Verweis auf eine Kompositionstechnik. Svetlin Roussev vermag diese Melodik durchaus „beseelt“ ohne Sentimentalität auszuspielen, sehr aufmerksam und stimmungsvoll-feinfühlig begleitet vom Orchester unter Arie van Beek – kurz: eine gelungene Werbung für diese Komposition.

Singuläres bietet auch die sorgfältig und gediegen eingespielte „Esquisse“, ein verblüffendes frühes Werk von 1920, das sich thematisch ständig erneuert und sich ohne Reprisen fortspinnt, aber in dieser Interpretation gleichwohl konsistent wirkt. Leider hat Martin solches Formgestalten nicht weiterverfolgt.

Giselher Schubert



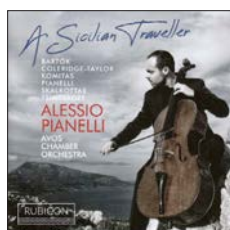
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Very British. Elgar: Serenade op. 20, 9 Stücke für Cello und Streicher; Britten: Simple Symphony; Warlock: Capriol Suite; Metamorphosen Berlin, Wolfgang Emanuel Schmidt (2020); Sony

Was bedeutet „very british“ abseits von Tea, von Scones mit clotted cream, von Pferderennen in Ascot und Tennis in Wimbledon? Nimmt man die Musik, die als „very british“ hier von den Metamorphosen Berlin aufgenommen wurde, dann heißt es vor allem: Sehnsucht. Als Nostalgie nach alten Zeiten, als Fernweh nach dem wärmeren Süden. Süß ist die Sehnsucht in Elgars Serenade op. 20, mit der der britische Komponist der Tradition dieser Form ganz treu bleibt. Man mag sich diese Musik zwar nicht gerade unter freiem Himmel gespielt vorstellen, gleichwohl ist das Stück von warmer, mediterraner Luft durchweht. Elgars äußerst differenzierter Umgang mit dem Apparat des Streichorchesters hält dem Hörer schönste Aus- und Durchblicke bereit. Übrigens auch auf Elgars eigenes, künftiges Werk, wenn im Larghetto die Charakteristik des „Nimrod“ anklingt aus den sieben Jahre später entstandenen „Enigma-Variationen“.

Die Metamorphosen Berlin spielen mit großem Engagement, das die zarten Seiten dieser Musik dennoch nicht gefährdet. Wie viel Feuer dabei auf den Dirigenten und Cellisten Wolfgang Emanuel Schmidt zurückgeht, lässt sich erahnen, wenn Schmidt wieder selbst zum Cello greift in seinen Bearbeitungen von neun Stücken Elgars, die wiederum oft südländische Thematik behandeln. Schmidt spielt hier mit glutvoller Intensität. Um die gute, alte Zeit geht es bei Peter Warlocks „Capriol Suite“ auf Weisen aus der Renaissance, ebenso in Benjamin Brittens früh genialer „Simple Symphony“ op. 4. Der Unterschied zwischen Deutschen und Engländern scheint schon damals gar nicht so groß, jedenfalls, wenn man Friedrich Nietzsches Analyse folgt, die Deutschen lebten im Gestern und im Morgen, aber nicht im Heute...

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

A Sicilian Traveller. Tsintsadze, Komitas, Bartók u. a.; Alessio Pianelli, Avos Chamber Orchestra (2019); Rubicon

Der Werbetext auf der Rückseite der CD ist erst einmal irreführend: Der Cellist Pianelli nutze sein Instrument, um die vielfältige Musikkultur seiner sizilianischen Heimat zu erforschen, steht da. Aber die genaue Lektüre von Pianellis Booklet-Text und vor allem ein Blick auf die ausgewählte Musik zeigen, dass das Thema hier ein anderes ist: Pianelli erkundet als „Reisender“ Musik aus verschiedenen europäischen und vorderasiatischen Regionen. Sein Augenmerk liegt dabei vor allem auf Stücken, in denen sich Volksmusik und Kunstmusik verbinden. Béla Bartók fällt den meisten dabei zuerst ein, aber Pianelli hat noch vier weitere Komponisten ausgewählt, die nicht so geläufig sind: Tsintsadze aus Georgien, den armenischen Komponisten Komitas, den Briten Coleridge-Taylor, der sein afrikanisches Erbe in die Musik einwebte und Skalkottas aus Griechenland. Ihnen gemeinsam ist, dass sie ihre Musik zum Teil auch als „Rettungsaktion“ für ihre Kultur verstanden haben. Es sind vor allem kurze Tänze, Lieder und Melodien.

Zum Abschluss bietet Pianelli noch eine Eigenkomposition, in der er passend zum Thema des Albums verschiedene Einflüsse verarbeitet. In die Variationen über ein sizilianisches Volkslied hat er Zitate und Anklänge aus bekannten klassischen Stücken eingestreut. Durchaus unterhaltsam mit den häufigen Wiedererkennungseffekten, ist es musikalisch doch das schwächste Stück. Als Cellist überzeugt Pianelli aber: technisch und mit sehr schönem Ton. Er hat sich die eingespielten Werke alle geradezu einverleibt – auch durch eigene Arrangements der Stücke für Cello und Streichorchester – und legt so eine eigene Interpretation vor, die zwar manchmal knapp an der Kitsch-Grenze vorbeischrämmt, aber eben auch nicht in folkloristischem Geplänkel verkommt.

Dorothee Riemer

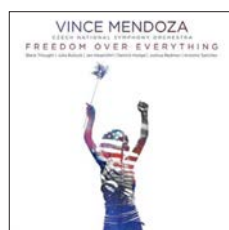


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gruber: Percussion Concertos; Colin Currie, BBC Philharmonic, Juanjo Mena, John Storgårds (2013/15); Colin Currie Records

HK Gruber galt lange als enfant terrible der österreichischen Musikszene. Als Mitbegründer des MOB art & tone ART-Ensembles 1968 bewegte er sich in der Szene zwischen Avantgarde, Jazz und Improvisation. Spuren davon finden sich noch in dem Schlagzeugkonzert „Rough Music“, das ein mitunter wildes Dialogisieren zwischen Solist und Orchester zeigt. Inzwischen ist Gruber klassischer geworden, ein bisschen weniger anarchisch, wie sich in „Into The Open“ für die gleiche Besetzung zeigt. Perkussionist Colin Currie scheint in dieser Musik richtig aufzugehen.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendoza: Freedom Over Everything; Julia Bullock u. a., Czech National Symphony Orchestra, Vince Mendoza (2019/20); Modern Recordings

Vince Mendoza ist nicht nur in der Welt des Jazz aktiv, sondern auch als „klassischer“ Komponist, der gern verschiedene Stile zusammenbringt. Zum Beispiel in seinem „Concerto For Orchestra“, einem Stück mit Botschaft, die sich im Rap „Freedom Over Everything“ manifestiert. Gegen die Message ist nichts einzuwenden, ebenso wenig wie gegen den Dialog von Jazz- und Orchestermusikern. Doch gelingt es Mendoza nicht immer, die Länge auch mit Substanz zu füllen. Auch für das weniger ambitionierte Trompetenkonzert „New York Stories“ gilt dieser Einwand.

Thomas Schulz